



ASYLWELT ROTER PLANET

Science-Fiction-Roman in Fortsetzungen

von

H.G. Ewers

6. Teil

GEYSIRE UND GESPENSTER

Oliver Merian sah vor seinem geistigen Auge noch immer die Gestalt im silberfarbenen Marsanzug, die im Schein der aufgehenden Sonne neben einem dreihundert Meter entfernten Schuttkegel gestanden hatte.

Der Geologe schüttelte den Kopf, obwohl wegen des starren Druckhelms nur eine schwache Bewegung dabei heraus kam.

Die Gestalt verschwand.

Der zirka fünf Meter hohe Schuttkegel aber war noch an derselben Stelle...

„Wohin ist er gegangen?“ rief Fumiko Shitaba. „Und wer war das, bei allen Marsgespenstern?“

„Satan persönlich!“ grollte Alexander Perwuchin. Er grinste dabei, weil er weder an einen Engel noch an den Teufel glaubte. Doch ganz verstohlen schlug er das Kreuz, aber nur mit einem Finger auf der linken Brustseite.

„Verdammt!“ fluchte Oliver halblaut. „Ein Gespenst hätte uns gerade noch gefehlt! Aber was auch immer das war: es kann mir den Buckel runter rutschen. Wir dürfen jetzt nicht weiter daran denken. Zu allererst müssen wir die ZWO finden und die Freunde aus ihrer prekären Lage befreien.“

„Hai, wakalimasch'ta – Gut, einverstanden“, flüsterte die Japanerin. „Habt ihr alles mitgehört, Freunde?“ wandte sie sich an die Crew der BEAGLE 2.

„Haben wir“, erwiderte Sigrid Schmidt. „Aber begriffen haben wir nicht viel. Ihr wollt doch nicht wirklich jemanden im Marsanzug in eurer Nähe gesehen haben. Jiu und Cathrin kommen nicht in Frage. Sie dürfen sich nach den Vorschriften höchstens zwei Kilometer von der ZWO entfernt haben, aber unsere Distanz zu euch beträgt rund achtzig Kilometer.“

„Richtig“, bestätigte Cathrin, die 39 Jahre alte Geologin aus den Niederlanden. „Ich bin drei Kilometer von der ZWO entfernt, also schon weiter als erlaubt. Aber von Jiu habe ich noch immer keine Spur gefunden. Ich mache mir ernste Sorgen um ihn.“

„Wir helfen bei der Suche, sobald wir in Eurer Nähe sind“, erklärte Commander Perwuchin.



„Jetzt steige ich erst einmal aus und verstaue zusammen mit Olli die Seilwinde und die Verankerung. Wer weiß, ob wir sie nicht wieder brauchen.“

"Bleib du drin!" gab Oliver zurück. „Das Schleusen und die Anzugwäsche von uns beiden kostet zu viel Zeit. Ich werde es allein schaffen.“

Der Russe antwortete mit einem skeptischen Grunzen.

Oliver wusste warum, aber er konnte es nicht erwarten, endlich wieder Fahrt aufzunehmen und die ZWO zu erreichen – und damit auch seine Freundin Sigi. Sorgen machte ihm zudem das Schweigen Jius. Jiu Zhen, der Molekulargenetiker aus China, hatte in seinem Anzugtornister nur noch für maximal 4 Stunden Sauerstoff – und er meldete sich schon lange nicht mehr. Wahrscheinlich lag er nach einem Unfall hilflos in der Gesteinswüste. Jede Minute Zeitverlust konnte für ihn das Todesurteil bedeuten.

Der Geologe war froh, dass die Verankerungen der Seilwinde sich beim Herausziehen des Marsrovers beinahe die ganzen 12 Meter aus der Tiefe des Karstgesteins herausgerissen hatten. Dennoch kostete es ihn zirka zwanzig Minuten schweißtreibende Schwerarbeit, sie so zurecht zu legen, dass sie vom Motor der Winde in den Rover zurückgezogen werden konnten.

Das war aber wenig zu den mindestens anderthalb Stunden, die das Ausschleusen Perwuchins und das spätere Einschleusen des Commanders und des Geologen gekostet hätte. Immerhin war die Luftschleuse nur für den Durchgang jeweils einer Person konstruiert – und die äußeren Komponenten der zweiteiligen Marsanzüge mussten beim Ausschleusen mühsam übergestreift und beim Einschleusen wieder abgelegt werden, damit sich in der Innenkabine kein todbringender Staub breit machen konnte.

Die mobile Verankerung wieder in Gang zu bringen, klappte besser, als Oliver es erwartet hatte. Der kastenförmige Roboter mit den sechs unabhängig voneinander steuerbaren kleinen Gleisketten ließ sich schon beim vierten Versuch starten und danach relativ mühelos zum Rover dirigieren. Nur das Hineinhieven des 100-Kilo-schweren Brockens wäre für einen einzelnen Menschen im Marsanzug unmöglich gewesen (obwohl das Gewicht von der geringeren Gravitation halbiert wurde). Oliver behalf sich, indem er die Gleisketten mitlaufen ließ. Die Schrammen auf der Außenhülle des Rovers nahm er in Kauf.

„Akahira und ich haben inzwischen die Positionen vom Rover und der ZWO zueinander exakter als bisher berechnet“, empfing ihn Fumiko, als er ins Cockpit des Rovers zurückkehrte. Sie deutete mit einer Armbewegung nach links, wo sich in der Helligkeit der inzwischen höher gestiegenen Sonne die riesige flache Ebene von Chryse Planitia ausbreitete. Die Sicht war unerwartet klar, da die hauchdünne Atmosphäre von keiner Staubwolke getrübt wurde.

„Ja...?“ fragte Oliver ungeduldig – und gestattete sich nur kurz die Erinnerung an Viking 1 und Mars Pathfinder, die Pionierarbeit bei der Erkundung der Goldebene, wie man die Chryse Planitia auch nannte, geleistet hatten. Der romantische Name hatte allerdings nichts mit der Realität gemein; Chryse war eine zerklüftete, von unzähligen Felsbrocken übersäte Ebene.

„Die ZWO ist vom Sturm zuerst über Hydraotes Chaos getrieben worden“ berichtete Fumiko weiter. „Die zerklüftete Region, die südöstlich vom Simud Vallis liegt. Es sah so aus, als würde das Schiff in die Chryse Planitia treiben, was aber nicht zutraf. Der Sturm drehte plötzlich nach Südwest – und die ZWO ging vorsichtshalber in einem engen Nebenkanal von Simud Vallis nieder. Dummer-



weise verklemmte sie sich in der Schlucht und kommt wahrscheinlich nicht aus eigener Kraft frei.“
„Aber die Crew hat es heil überstanden?“ vergewisserte sich der Geologe. „Nur dass Jiu Zhen auf Erkundung ging und die Funkverbindung mit ihm abriß, oder?“

„So ist es“, antwortete Fumiko. „Wir müssen sofort aufbrechen. Jiu muß gefunden und geborgen werden. Wenn wir durch das Shalbatana Vallis südöstlich zum Simud fahren, sind das rund achtzig Kilometer.“

„Luftlinie“, ergänzte der Commander. „Die Täler sind mäandrierend und wahrscheinlich voller Trümmer. Aber unsere Maschyna wird das Ding schon schaukeln. Sie ist echte russische Wertarbeit.“
Er ließ den Motor an.

„Bis auf diesen“, spöttelte Fumiko Shitaba. „Er kommt aus dem Land des Fujijama!“

Plötzlich rannen ihr die Tränen über die Wangen.

Oliver setzte sich in den Schalensessel neben ihr und legte tröstend einen Arm um ihre Schultern.

„Nicht zu früh trauern!“ bat er. „Vielleicht haben ja doch viele Menschen auf der Erde überlebt.“

„Warum bekommen wir dann keine Funkmeldungen herein?“ klagte die Japanerin. „Der EMP, den Thors Hammer auslöste, hat zwar alle auf elektronischer Basis arbeitenden Geräte auf der Erde und im erdnahen Bereich zerstört, aber wenigstens ein paar von ihnen sollten inzwischen repariert worden sein – beispielsweise die auf der ISS.“

„Es sei denn, der Asteroid wäre in Erdnähe geplatzt – und ein paar seiner Trümmer hätten die ISS vernichtet!“ überlegte der Geologe. „Wir müssen Geduld haben und dürfen die Hoffnung niemals aufgeben.“

„Ihr redet zuviel!“ tadelte Perwuchin. „Haltet lieber die Augen offen, damit wir nicht noch einmal in ein Loch fallen!“

Das wirkte.

Fumiko und Oliver richteten ihre Aufmerksamkeit voll auf das vor ihnen liegende Gelände, durch das der Rover mit wechselnder Geschwindigkeit rollte.

Sie bewegten sich auf leicht ansteigendem Terrain, einem ehemaligen Flusslauf, dessen Wände von Kratern und Seitenkanälen durchbrochen waren. Dennoch entschwand Chryse Planitia allmählich aus ihrem Blickfeld, denn der etwa fünf Kilometer breite Kanal namens Shalbatana wurde von terrassierten Felswänden begrenzt, die immer höher waren, je weiter der Rover in südwestlicher Richtung vorstieß. Irgendwo würden sie scharf nach Südost abbiegen müssen, denn das Shalbatana Vallis führte am Simud Vallis vorbei und erstreckte sich in Richtung Ganges Chasma.

„Was sagt dir das Gelände, Olli?“ erkundigte sich der Commander.

„Es hat große Ähnlichkeit mit einem Geländeabschnitt in der Wüste von Utah, wo wir im Mars-Habitat der Mars Society einen Teil unseres Astronauten-Trainings verbrachten“, antwortete der Geologe. Er seufzte schwer. „War das eine tolle Zeit! Aber jetzt sind wir da, wo wir immer hin wollten. Es ist ziemlich eindeutig, dass die Terrassen hier nicht durch eine einmalige, katastrophentartige Freisetzung des Grundwassers in den Hochebenen entstanden sind, sondern dass sie über lange Zeiträume hinweg Wasser geführt haben, dessen Höhe über Hunderttausende wechselte. Der mäandrische Verlauf bestätigt das noch.“

„Eigentlich müssten wir hier nach fossilierten Lebensformen suchen“, sagte Fumiko eifrig. „Es gibt



jede Menge Vertiefungen auf den Terrassen, die groß genug sind, dass sie früher über längere Zeiträume hinweg voller Wasser gewesen sein könnten. Eine dickere Atmosphäre als heute vorausgesetzt, wären solche seichten und warmen Gewässer ideal für die Entstehung von Leben gewesen.“

„Und der Mars hatte erwiesenermaßen vor vielen Millionen Jahren eine dichte und warme Atmosphäre“, erklärte Perwuchin. „Mneje sdes otschin nrawitza – Es gefällt mir hier sehr gut.“

„Mir auch!“ rief Fumiko begeistert. „Mars-Seen, in denen wir baden, hach!“

„Unsere Enkel in tausend Jahren vielleicht“, lenkte Oliver wieder zu den Tatsachen zurück. „Wenn unsere Mission nicht völlig andere Prioritäten hätte, würde ich allerdings dieses Gebiet als vordringlich untersuchenswert einstufen.“ Er zuckte mit den Schultern. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Er stutzte, dann zuckte er zusammen, griff nach dem Feldstecher, der auf dem Steuerpaneel lag und hob ihn vor die Augen.

„Was gibt es?“ flüsterte die Japanerin.

„Ich sehe die Dampfwolke auch so“, sagte der Russe mit vor Erregung belegter Stimme. „Ist es ein Geysir, Germanski?“

„Kein Geysir; ein Schwall aus Dampf und Dreck“, antwortete Oliver. Er schwankte ein wenig, als der Rover sich schüttelte. „Da haben wir auch die Erklärung: ein Beben. Und wir wissen jetzt auch, dass es in diesem Gebiet Wasser gibt: nicht an der Oberfläche, aber in nicht allzu großer Tiefe, sonst hätte das schwache Beben es nicht hochkatapultiert.“

„Wasser!“ flüsterte Fumiko feierlich. „Und vulkanische Aktivität! Beides zusammen beweist, dass hier unter der Oberfläche Leben existieren kann.“

„Vielleicht gründen wir an diesem Ort die erste Marskolonie“, verkündete der Russe und leckte sich die Lippen. „Wir werden Obst und Gemüse anbauen, Hühner züchten – wozu haben wir tausend Hühnereier auf Eis? – und Kinder groß ziehen.“ Er lächelte die Japanerin verlegen an. „Ich wünsche mir zehn Kinder – mindestens. Und du?“

Fumiko blickte betroffen drein.

„Ja, aber ich darf nicht nur von einem Mann Kinder kriegen. Jede Frau von uns muß von jedem Mann unserer Crews geschwängert werden. Es ist wegen der genetischen Vielfalt, die nur durch mehrfache Vermischung möglich ist. Unser Chef auf der Erde hat mir und Sigrid das eingebläut. Sigi war sauer – wie ich. Aber so sind die Tatsachen. Genetische Einfalt führt zum vielfachen Inzest und zum biologischen Niedergang der Kolonie.“

Oliver schluckte trocken.

Er wusste, dass Fumiko recht hatte – und er wusste auch, dass er seine Sigi nur für sich allein haben und sie nicht mit anderen Männern teilen wollte. Und dennoch war ihm klar, dass es nur so und nicht anders ging.

‘Außerdem, was habe ich anderes verdient?’ schoss es ihm durch den Kopf. ‘Ich habe mit Rebecca geschlafen, kaum dass wir auf dem Mars waren.’

„Du machst ein Gesicht, als hätte es dir die Petersilie verhagelt, Olli“, spottete Fumiko. „Sigi muß mit keinem anderen schlafen, wenn sie es nicht will. Akahira, Jiu und ich sind mit allen Techniken der assistierten Reproduktion vertraut.“

„Scheiße!“ knurrte Perwuchin. Er deutete nach vorn. „Ich meine den Graben dort.“ Er nahm Gas weg und tippte auf die Bremse.



Oliver sah in rund fünfzig Metern Entfernung eine dunkle Linie quer durch die gesamte Breite des Shalbatana-Vallis gehen. Aber erst ein Blick auf den Radar-Kontur-Schirm vor Perwuchin verriet ihm, dass die vermeintliche kleine Bodensenke durchschnittlich siebenunddreißig Meter tief war. Die Breite schwankte zwischen zwei und drei Metern. Und die Wände fielen fast senkrecht ab.

„Zu breit, als dass der Rover darüber springen könnte“, erklärte der Commander. „Wir werden einen Umweg nehmen müssen.“

Er deutete nach links.

Dort zog sich der Graben unverändert in eine Nebenschlucht hinein, die zirka elf Meter hoch und am Grunde zwanzig Meter breit war.

„Es gibt natürlich keine Garantie, dass wir darin einen Weg zum Simud Vallis finden, aber wenn wir umkehren, wissen wir auch nicht, welche Hindernisse sich uns in den Weg stellen“, meinte Perwuchin. „Ich denke, wir müssen es hier versuchen. Was meint ihr?“

„Da wir von dieser Gegend keine Karten haben, weil die ZWO ganz woanders landen sollte, bleibt uns nur der Versuch“, meinte Oliver Merian.

„Hai, wakalimasch'ta – gut, einverstanden“, sagte Famiko.

Der Commander nickte, bremste stärker ab und steuerte den Rover wenige Meter vor dem Graben nach links, dann beschleunigte er wieder.

Als das Fahrzeug in die Schlucht rollte, tauchte es in ein Halbdunkel ein, da die Sonne noch nicht hoch genug war, um hierhin zu leuchten. Von nun an ging es der Schlucht folgend in fast exakt östlicher Richtung weiter. Falls die Schlucht sich in gleicher Richtung weiter zog, würden die Raumfahrer im Tiu Vallis herauskommen - oder überhaupt nicht, falls das Ende eine steile Felswand war.

Ungefähr eine halbe Stunde lang fuhren sie schweigend durch die enge Schlucht. Sie wurden allmählich nervös, denn für ihren Kameraden Jiu Zhen lief die Lebensuhr unerbittlich ab. Fanden sie ihn nicht, bevor sein Sauerstoff aufgebraucht war, würde er jämmerlich ersticken.

Alexander Perwuchin wirkte verbissen. Er umfuhr nicht mehr jedes Hindernis, weil das zuviel Zeit gekostet hätte. Deshalb rumpelte der Rover immer wieder über halbmeterhohe Steinbrocken. Die Reifen und die Stoßdämpfer waren so konstruiert, dass sie das verkrafteten.

Da sie allerdings nicht nur rund zwei Jahre auf dem Roten Planeten bleiben würden, sondern wahrscheinlich ihr ganzes Leben lang, sah das schon ganz anders aus.

Als die Schlucht nach Norden abbog, ächzten die Astronauten vor Enttäuschung, weil sie dadurch in die falsche Richtung gerieten. Aber schon dreihundert Meter weiter teilte sich die Schlucht – der eine Teil bog scharf nach Osten ab, und ihr Boden stieg sehr schnell an.

Fünf Minuten später jubelten die Astronauten, denn sie sahen südlich von ihnen eine flach abfallende, nur wenig zerklüftete Fläche, die im Osten von Berghängen und kleineren Kratern gesäumt wurde.

„Das ist die Ebene zwischen Tiu Vallis und Simud Vallis!“ triumphtierte Oliver Merian. „Irgendwo dort muß sich Jiu aufhalten.“

„Aber wo?“ fragte Fumiko. „Das sind mindestens vierzig Quadratkilometer.“

„Wie ich Jiu kenne, hat er sich nur von einer markanten Geländeformation verleiten lassen, sich weit von der ZWO zu entfernen“, grübelte der Russe. „Er kann ganz schön starrsinnig sein.“ Er deutete



auf eine Erhebung im ungefähren Zentrum der abfallenden Fläche. „Das sieht aus, als wären wuchtige Felsplatten auf zirka tausend Quadratmetern zusammengeschoben und übereinander getürmt worden.“

„Eine geologische Anormalität für diese Gegend“, meinte Oliver. „Aber Jiu ist kein Geologe, sondern hauptsächlich Biologe und Molekulargenetiker.“

Fumiko Shitaba deutete plötzlich mit ausgestrecktem Arm in die Richtung der Erhebung.

„Ale wa naN deß ka?“ rief sie schrill. „Was ist das, dort weit weg?“

„Aufgewirbelter Dreck“, sagte der Russe. „Aber ich spüre kein Beben.“

„Es ist Wasserdampf!“ rief Oliver, der das Glas an seine Augen hielt. „Eindeutig klarer Wasserdampf – ohne Dreckbeimischungen. Diesmal haben wir es mit einem Geysir zu tun.“

„Nichts wie hin!“ knurrte der Commander. „Ein Geysir! Klar, dass das unseren Professor neugierig gemacht hat!“

Er gab Gas und riß das Steuer herum. Der Marsrover schüttelte sich kurz, dann rollte er – immer schneller werdend – den Hang hinunter. Hinter ihm wirbelten Sand und Staub auf, sanken aber wegen der hauchdünnen Atmosphäre schnell wieder zurück.

„Es gab in letzter Zeit keinen Sturm hier“, überlegte Perwuchin laut. „Folglich müssten Jius Fußspuren zu sehen sein – in dem Sand, der hier mindestens zwanzig Zentimeter hoch ist.“

„Richtig“, bestätigte Oliver. „Und zwar sollte die Spur ungefähr aus Südwesten kommen, denn dort liegt Simud Vallis.“

„Schon gebongt“, erwiderte der Russe.

Er steuerte den Rover in einem Bogen von Süden her am Rande der Erhebung entlang. Dabei beobachteten er und seine Gefährten angestrengt das Terrain.

„Dort ist so etwas wie ein Höhleneingang“, flüsterte Fumiko und deutete zu der Erhebung hin.

Auch Alexander und Oliver sahen es: eine torgroße Öffnung in den ansonsten dicht ineinander verschachtelten Felsplatten.

„Sieht einladend aus“, meinte der Commander. „Aber nirgends sind Fußspuren zu sehen. Jiu kann ja nicht geflogen sein.“

„Sie könnten auch zugeweht sein, wenn wir nichts von einem Sandsturm bemerkt haben“, erklärte Fumiko. „Einfach durch lokale Winde. Oder durch Staubteufel. Als wir in der Karsthöhle steckten, konnten wir sie nicht sehen.“

Oliver Merian schaltete das Funkgerät des Rovers ein und rief nach dem Chinesen. Doch Jiu antwortete nicht.

Perwuchin lenkte ihr Gefährt nach rechts und hielt direkt vor der Öffnung an.

„Ausschwärmen und suchen!“ befahl er. „Jiu hat noch vierzig Minuten.“

„Ausschwärmen ist gut“, monierte Fumiko.

Das war allen klar. Sie konnten sich nur einzeln ausschleusen – und die Prozedur dauerte bei jedem von ihnen gut zehn Minuten. Wenn sie alle draußen waren, verblieben dem Vermissten gerade noch mal zehn Minuten.

Aber es gab keine Alternative.

Oliver teilte durch Handzeichen mit, dass er den Anfang machen würde. Der Commander nickte nur.



Zehn Minuten später stand er im Freien. Er schaltete er das Helmfunkgerät ein, überprüfte die Verbindung zu seinen Gefährten und ging dann auf die Öffnung zu. Drinnen war es stockdunkel, und er musste seine Helmlampe einschalten, damit er etwas sah.

Als er in die Öffnung trat, kam es zu einem neuen Geysir-Ausbruch. Die Wassersäule musste irgendwo oben an der Erhebung austreten, aber trotz der dünnen Atmosphäre war das Zischen und Fauchen des heißen Dampfes zu hören.

Der Geologe überlegte kurz, dann wandte er sich in die Richtung, wo der Geysir tobte. Falls Jiu Zhen hierher gekommen war, dann hatte er sich bestimmt auch dorthin gewandt.

Eine halbe Minute später war der Ausbruch vorbei. Dünne Wasserschleier wehten Oliver entgegen und verwandelten sich sehr schnell in Eiskristalle, die zu Boden sanken. Dort bildeten sie für kurze Zeit eine dünne „Schneedecke“. Deshalb sah Oliver das Hindernis nicht. Er spürte nur dank der Sensorezeptoren seiner Stiefelsohlen, dass er auf ein Hindernis getreten war.

Als er sich bückte und die Stelle anleuchtete, erkannte er augenblicklich die Konturen eines Geologenhammers, wie ihn alle Expeditionsteilnehmer während einer EVA mitzunehmen pflegten.

Er fegte die Eiskrümel darauf mit einer Handkante weg – und fand seine Annahme bestätigt.

„Erste Spur!“ rief er über Funk den Gefährten zu. „Hier liegt Jius Hammer.“

„Verstanden“, antwortete Perwuchin. „Wir sehen dein Licht und folgen dir.“

Oliver nahm den Hammer in die linke Hand, während die rechte über die Helmlampe wischte, auf der sich eine Eiskristallschicht gebildet hatte. Dann drehte er den Kopf von links nach rechts.

Wo der Lichtkegel auf festen Boden oder Wände traf, wurde er hell reflektiert, während er in der dünnen Atmosphäre beinahe unsichtbar war. Deshalb ahnte Oliver das Loch im Boden mehr als dass er es sah. Erst kurz davor wurde er sich der Gefahr bewusst.

„Eine Art Schacht“, berichtete er den Gefährten. „Wahrscheinlich eine Neben-Austrittsöffnung des Geysirs. Seid vorsichtig!“

„Das ist unheimlich“ rief Fumiko, die den Geologen erreicht hatte und sich mit beiden Händen an seinem rechten Arm festhielt.

Niemand sprach. Dann kam der Commander auf allen vieren an den Rand des Schachtes gekrochen. Sonst wäre er auf der abtauenden Eiskruste weg gerutscht.

„Falls Jiu hier stand und vom Geysir überrascht wurde, ist er wahrscheinlich abgestürzt“, erklärte er.

„Auch wenn das Eis sich niemals lange hält. Es verkocht förmlich in dem Beinahe-Vakuum der Atmosphäre.“

Oliver nickte und beobachtete, wie die Eiskruste innerhalb von knapp zwei Minuten spurlos verschwand.

„Wir müssen jedenfalls hinunter“, stellte er fest.

„Na, klar!“ knurrte der Russe grimmig. „Gdje bkischaischy lift – Wo ist der nächste Lift?“ Er schob Kopf und Hals über den Schachtrand und leuchtete hinunter. Im nächsten Moment sog er scharf die Luft ein. „Verdammt, da unten liegt er!“

„Schnell!“ flüsterte Fumiko.

„Die Frist ist vor drei Minuten abgelaufen“, gab der Commander zurück. „Egal, Olli, nimm dein Seil zum Abseilen. Ich werde dich runter lassen. Ich bin stark. Beeile dich!“

Das brauchte dem Geologen niemand zu sagen. Schnell und dennoch sorgfältig nahm er die not-



wendigen Handhabungen vor, dann ließ er sich von Perwuchin abseilen. Als er sich unten vom Seil freimachte, wusste er, dass Fumiko ihm folgen würde.

Ohne Zögern riß er sich die Druckflasche mit dem O₂-Notvorrat aus dem Gurthalter, riß den Stopfen von Jius Versorgungstornister heraus und schloß die Druckflasche an.

„Ich komme!“ rief Fumiko Shitaba.

„Mußt dich nicht beeilen“, sagte der Geologe mit rauher Stimme. „Jiu hat seit anderthalb Stunden keinen Sauerstoff mehr. Beim Absturz muß seine Versorgungseinheit beschädigt worden sein. Dadurch Druckabfall und Tod durch Ersticken. Wahrscheinlich wurde auch sein Funkgerät beschädigt; sonst hätte er einen Notruf abgesetzt.“

„Du erstickst auch gleich!“ fuhr die Medizinerin ihn an. „Siehst du nicht, dass er atmet?“

„Das ist der Sauerstoff aus meinem Notvorrat“, erklärte Oliver. „Der zunehmende Innendruck seines Marsanzugs...“

Er brach ab, weil er sah, dass der Chinese die Augen öffnete und ihn ansah.

Während er noch versuchte, das geistig zu verkraften und dabei mit der rechten Hand über Jius Druckhelm fuhr, bemerkte er voller Entsetzen das grüngoldene Flimmern, das von der Helmrundung aufstob: wie Staub aus Myriaden Teilchen eines glitzernden, gewobenen und gestanzten Metallgewebes, von dem ein Wispern und Raunen wie von Geisterstimmen auszugehen schien.

Und das ihm nur zu gut bekannt war...

„Worauf wartest du?“ fuhr Fumiko ihn an. „Jiu muß so schnell wie möglich in den Rover. Es ist ein Wunder, dass er noch lebt, aber wer weiß, wie lange das Wunder anhält.“

Oliver Merian schüttelte den Kopf, um den Schock abzuschütteln, den er beim Anblick des grüngoldenen Flimmerns erlitten hatte.

„Hast du das auch gesehen, Fumiko?“ fragte er. „Dieses grüngoldene Flimmern. Zuerst bei Murphy, als er den Stromschlag erhielt, dann vor der Landung, als wir ein beinahe tischflaches Felsplateau überquerten und für einen winzigen Moment der Hauch eines grüngoldenen glitzernden Musters zu sehen gewesen war – und jetzt hier, über Jius Druckhelm.“

Die Japanerin sah ihn nachdenklich an.

„Du machst mir Angst, Olli!“ sagte sie mit flacher Stimme. „Das war alles deine überreizte Phantasie. Komm endlich in die Realität zurück!“

„Ja, schon gut!“ erwiderte der Geologe resignierend. „Bringen wir also Jiu hoch und in den Rover. Der nächste Ausbruch des Geysirs kommt in dreißig Minuten – ungefähr. Ich habe den zeitlichen Abstand zwischen den von uns beobachteten Ausbrüchen taxiert. Beeilen wir uns also!“

Als er sah, dass der Chinese die Lippen bewegte, stellte er eine Steckverbindung mit dem zu ihrer aller Ausrüstung gehörenden 4 Meter langen Kabel zwischen Jius und seinem Funkgerät her – und atmete auf, als er Jiu sprechen hörte.

„Was war eigentlich los?“ fragte der Chinese, während sie ihn anseilten. „Ich erinnere mich, nach dem Auswurfschacht eines Geysirs gesucht zu haben, dann stürzte ich in ein Loch – und nach dem harten Aufprall kam anscheinend ein Blackout. Aber, müsste ich nicht tot sein?“

„Du hattest einen Schutzengel“, erklärte Oliver.

Fumiko Shitaba seufzte nur, erwiderte aber nichts.



Gemeinsam verstaute sie den Molekulargenetiker im Seil. Er stellte sich dabei mehr als ungeschickt an und murmelte sinnlose Bemerkungen. Offenbar waren seine Erinnerungen teilweise getrübt. Er schien der Wirklichkeit entrückt zu sein. Perwuchin fluchte lauthals, während er Jiu unter Einsatz seiner ganzen Kraft hochzog.

Fumiko und Oliver kamen danach schneller voran, weil sie mitzogen und sich mit den Füßen gegen die Wand stemmten.

Als sie alle aus dem Schacht heraus waren, stützten der Russe und der Geologe Jiu von beiden Seiten, während Fumiko über Funk Verbindung zur ZWO und zu Cathrin Huynh aufnahm und von der glücklichen Bergung Jius berichtete.

Sie hatten gerade mit dem Einschleusen in ihren Rover angefangen, als der Geysir erneut eine Wassersäule in die eisige Luft des Roten Planeten schickte.

„Zweiunddreißig Minuten“, stellte Oliver nach einem Blick auf seinen Chronographen fest. „Erdzeit“. Der Chronograph zeigte sowohl die irdische als auch die marsianische Zeit an.

„Eigentlich kommst Du mir völlig normal vor, Olli“, meinte die Japanerin.

„Unser Steineklopfer ist doch normal“, stellte Perwuchin verwundert fest. „Oder etwa nicht? Was verheimlicht ihr mir?“

„Olli hat manchmal Halluzinationen“, sagte die Japanerin. „Oder mit seinen Augen stimmt etwas nicht. Wenn wir in der ZWO sind, sollten wir den Augeninnendruck überprüfen.“

Drinne in der Kabine des Marsrovers schälte Oliver den Molekulargenetiker aus dem Innenanzug und drückte den Chinesen auf einen Schalensessel. Fumiko zog ihm das Oberteil der Kombination, die er darunter trug, aus und setzte ihm ein Kombi-Diagnosegerät auf die Brust.

„Auf diese Art checken wir den Patienten provisorisch durch“, erklärte Fumiko, ganz in ihrer Aufgabe als Ärztin aufgehend. „Wir bekommen erste Werte von EKG, Hb, Hkt, PTT, Quick, Glukose, Harnstoff, Kreatinin und nicht zuletzt Puls, Blutdruck und Atmung.“

Sie atmete plötzlich schneller; ihre Augen verengten sich.

„Die Körperkerntemperatur beträgt gerade mal 35 Grad Celsius, typisch bei Erfrierungen im Anfangsstadium – beziehungsweise hier im Endstadium, denn der Wert steigt, zwar langsam, aber beständig. Puls und Blutdruck sind normal; leichtes Muskelzittern.“

Sie beugte sich so vor, dass ihr Gesicht nur handspannenweit von Jius Gesicht entfernt war.

„Kannst du mich hören?“

„Klar“, antwortete Jiu. „Ich fühle mich nicht krank.“

„Das bist du anscheinend auch nicht. Alle Werte sind normal beziehungsweise nähern sich schnell dem normalen Bereich. Hast du Schmerzen?“

„Keine Kopfschmerzen“, antwortete Jiu.

„Ich meine überall: Hände, Ellenbogen, Kniegelenke, Genitalien?“ Jiu lächelte gezwungen.

„Bis vor ein paar Minuten, Fumiko. Als ich dich sah, waren die Schmerzen wie weggeblasen.“

Die Japanerin errötete, während Perwuchin und Oliver lauthals lachten.

„Fühl' dich wie ein Ochse“, murmelte der Russe danach vorwurfsvoll. „Das müsstest du jedenfalls, Jiu. In den Vorschriften für Ein-Mann-Erkundungen steht, dass man sich zu Fuß nicht weiter als zwei Kilometer von der Basis – in diesem Falle die ZWO – entfernen darf. Der Geysir ist aber mindestens vier Kilometer weit weg. Was hast du dir dabei gedacht?“



Jiu Zhen blickte ihn ausdruckslos an, dann fuhr er sich mit der linken Hand über seinen glattrasierten Schädel.

„Gar nichts, glaube ich“, sagte er nach einer Weile leise. „Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern, darüber nachgedacht zu haben. Ich war plötzlich direkt vor dem Schacht. Plötzlich toste der Geysir, ich verlor den Halt und stürzte.“ Er blinzelte verwirrt. „Wahrscheinlich bin ich mit dem Kopf aufgeschlagen. Jedenfalls verlor ich das Bewusstsein. Aber nicht sofort, denn ich merkte noch, wie ich über meinem am Boden liegenden Körper schwebte und dann in einen Tunnel voller Lichter gezogen wurde.“

„Grüngoldene Lichter?“ platzte Oliver heraus.

„Eher alle Farben des Regenbogens“, sagte Jiu.

„Das war das Wasser des Geysirs, das von deiner Helmlampe angestrahlt wurde“, stellte Fumiko fest. Woraufhin alle schallend lachten – nur der Chinese nicht.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, richtete sich Fumiko Shitaba auf, blickte den Chinesen nachdenklich an und meinte:

„Jiu muß wirklich einen Schutzengel gehabt haben. Die positiven Veränderungen seiner Körperfunktionen lassen den Schluß zu, dass irgend etwas eine schlagartige Unterkühlung veranlasste, als seine Sauerstoff-Versorgung zu Ende ging. Seine Körperfunktionen verlangsamten sich enorm; dadurch konnte der Sauerstoff-Entzug weder dem Gehirn noch dem Herzen schaden. Aber was die Unterkühlung veranlasste, das ist mir ein Rätsel. Die Klimaanlage des Anzugs war jedenfalls permanent in Betrieb.“

Sie blickte Oliver an.

„Allmählich glaube ich, dass das, was du gesehen hast, keine Halluzinationen war. Ein grüngoldenes Flimmern... Waren es vielleicht eher alle Farben des Regenbogens?“

Oliver schüttelte den Kopf.

„Nein, es war wie grüngoldener Staub – und doch irgendwie anders. Vielleicht immateriell. Ich habe es bis jetzt dreimal erlebt, sonst würde ich auch an eine Halluzination glauben. Was es ist und wie es funktioniert und fungiert, das begreife ich allerdings noch nicht, aber es hat Jiu offenbar das Leben gerettet.“

„Hol' mich der Teufel!“ fluchte Alexander Perwuchin. „Wovon redet ihr, verdammt noch mal?“

„Das ist nicht so leicht gesagt“, erwiderte Oliver. „Ich schlage vor, dass wir zuerst die ZWO aufsuchen – und irgendwann später über dieses Phänomen sprechen.“

Als der Commander nur kopfschüttelnd vor sich hin grummelte, erklärte Fumiko:

„Genau so halten wir es. Ich nehme jetzt Funkverbindung zur ZWO auf – und Olli wird den Rover nach den Peilergebnissen hinsteuern. Danach lösen wir das Problem, wie die ZWO flott zu kriegen ist – und erst danach zerbrechen wir uns die Köpfe über Geister. Was Jiu betrifft, er hat vermutlich die Erinnerung an seinen Marsch zum Geysir verloren. Oder er bekam Halluzinationen und hat sich deswegen zu weit von der ZWO entfernt.“

„O.k.“, meinte Oliver. „Dieses Problem können wir sowieso nicht auf Anhieb lösen.“

Er nahm am Fahrerpult Platz, wartete, bis Fumiko mit der Crew der ZWO sprach und ihm die Peldaten durchgab, dann startete er und steuerte das Fahrzeug auf die sonnenbeschienene Ebene zwischen dem Tiu Vallis und dem Simud Vallis hinaus.



Es dauerte etwa eine Stunde, dann durchquerten sie eine buchtähnliche Formation, gebildet von einer sandverwehten Ebene, die von einem halbkreisförmigen geschwungenen, tafelförmigen Berg mit horizontaler Gesteinsschichtung eingerahmt wurde. Eine eisige Luftströmung war aufgekommen und trieb Fahnen aus Sand und Staub von Nordwest nach Südost.

„Jetzt rechts halten, Olli!“ sagte Fumiko. „Dann nach dreihundert Metern scharf nach links.“

Oliver richtete sich exakt nach den Anweisungen, obwohl er absolut nichts von einer engen Schlucht erkennen konnte, zu der sie unterwegs waren.

Doch dann, als er nach dreihundert Metern scharf links abbog, entdeckte er den schwarzen Riß, der die düstere Felsformation an der Bucht des Simud Vallis senkrecht durchschnitt, als wäre er nur ein Schatten.

„Höhe fünfunddreißig Meter, Breite zwischen einunddreißig und sieben Metern“, las der Commander die Werte vom Bordradar ab. „Da kann die ZWO schon stecken geblieben sein.“

Oliver Merian zog unwillkürlich die Schultern hoch, als der Rover in die enge Schlucht einfuhr. Er mußte die Bugscheinwerfer einschalten, da kein Sonnenstrahl in die Formation fiel, die so aussah, als sei hier vor Jahrmillionen bei einem Beben der Tafelberg in der Mitte durchgerissen.

Die sechs Räder mahlten durch Staub, Sand und Geröll. Immer wieder rieselten Staubfahnen von den Rändern der Schlucht herab; eine Folge des Windes, der in regelmäßigen Böen über das Plateau wehte.

Die Augen der vier Menschen in der Steuerkanzel suchten beständig nach den Konturen der BEAGLE 2. Aber es dauerte fast eine halbe Stunde, bis schräg über und vor ihnen die vertrauten Konturen des Mars-Schiffes auftauchten. Das zylindrische Gebilde des Habitats hatte sich schräg an den Wänden der Schlucht festgeklemmt, die hier noch enger war als an ihrem Anfang. Zwei oder drei Landestützen schienen gebrochen zu sein; eine Bremsrakete war abgerissen und lag am Boden. Die großen Bremsfallschirme waren nicht zu sehen. Die Crew hatte sie offenbar nach der Bruchlandung abgesprengt – und der Wind hatte die luftig-leichten Gebilde davon geweht. Die Unterseite des HABS hing zirka sieben Meter über dem Boden der Schlucht.

Alexander Perwuchin pfiß misstönend, dann sagte er:

„Mann, haben die ein Schwein gehabt, daß es die Außenhaut nicht aufgeschlitzt hat! Das hätte katastrophal ausgehen können.“

„Es ist auch so schlimm genug“, bemerkte Jiu Zhen. „Wir haben keine Chance, das HAB heraus zu holen. So aber, wie es dort hängt, können wir nicht einmal einen Rover ausschleusen. Wer aussteigen will, muß die Strickleiter nehmen.“

„Ich sehe es!“ rief Oliver und deutete zur ZWO. „Sie wird gerade herunter gelassen.“

„Jetzt dürft ihr zeigen, ob ihr so fit wie eure Vorfahren seid“, sagte Sigi Schmidt über Funk. Sie stand im Marsanzug in der offenen Schleuse und deutete auf die Strickleiter. „Alle Affen auf die Bäume, der Mars wird gefegt!“ Sie lachte, doch es hörte sich nicht lustig an.

„Karascho!“ rührte der Commander. „Fensterln wir!“ Er grinste den Geologen breit an. „So ist es doch Brauch in Deutschland.“

„So war es Brauch“, korrigierte ihn Oliver niedergeschlagen. „Machen wir es so, dass Fumiko und ich Jiu hochhieven – und dass du hier die Tür zu machst?“

„In Ordnung“, bestätigte der Russe – und setzte bekümmert hinzu: „Irgendwann muß jemand etwas



erfinden, das dieses umständliche Schleusen verkürzt.“

„Beamten“, sagte Jiu Zhen. „So machten es doch früher die Astronauten der Enterprise. Oder irre ich mich da?“

„Kommt auf den Boden der Tatsachen zurück, Leute!“ sagte Perwuchin. „Bei aller Freude über das Wiederfinden der ZWO sollten wir nicht zuviel Zeit mit Herumalbern vergeuden!“

„ßumimaßeN! – Entschuldigung!“ bat die Japanerin und verbeugte sich in Richtung des Commanders. Danach wandte sie sich an Jiu und erklärte: „Ich schleuse mich zuerst aus und warte draußen auf dich. Dann warten wir auf Olli. Er und ich schleppen dich die Strickleiter hoch. Hast du das verstanden?“

Der Chinese starrte sie an und erwiderte:

„Nein. Du weißt doch, dass ich auf den Kopf gefallen bin.“

Als sie ihn verblüfft ansah, lächelte er breit. Sein asketisches Gesicht auf dem kahlrasierten Schädel wirkte wie eine geschnitzte Maske.

Fumiko lachte erleichtert.

„Jetzt bist du wieder der Alte. Gut so. Also, bis dann!“

Rund vierzig Minuten später befanden sie sich im Hauptkontrollraum der BEAGLE 2.

Oliver und Sigi hatten sich schon vor dem Einschleusen in die ZWO begrüßt, aber jetzt lagen sie sich richtig in den Armen, denn die sperrigen Outdoorkomponenten der Marsanzüge hingen in der Schleusenkammer.

Auch die übrigen Astronauten umarmten sich. Durch die tragischen Umstände, die zum gleichzeitigen Start der beiden Marsraumschiffe geführt hatten, waren sie viel mehr als nur Kollegen, sondern Schicksalsgenossen auf Lebenszeit.

Elvira Lopez, Missionschefin von BEAGLE 2, braune Haut, schwarzes Haar und schwarze Augen, berichtete über den Verlauf ihrer Landung.

Die BEAGLE 2 hatte ihre Bremsraketen schon gezündet, als die ersten Anzeichen des urplötzlich aufziehenden Sturmes registriert wurden. Für einen Abbruch des Landemanövers war es zu spät; deshalb hatte die Crew die Naturgewalten über sich ergehen lassen.

„Wir konnten praktisch überhaupt nichts tun“, berichtete Akahira Hashimoto. Der 46 Jahre alte Japaner mit dem lackschwarzen Haar und dem „Pferdegebiss“ war Exobiologe und Mediziner mit chirurgischen und zahnärztlichen Fähigkeiten, ein sehr begabter Akupunkteur und Funkspezialist. Er stammte aus einem alten Samuraigeschlecht.

„Am schlimmsten war es, als wir die Fallschirme öffneten“, ergänzte Sigrid Schmidt, die 39 Jahre alte Französin aus dem elsässischen Mulhouse, die nicht nur Exobiologin, Biochemikerin und Mikrobiologin war, sondern auch 2. Pilotin der ZWO.

„Wir wurden so herumgeschleudert, dass wir mit unserem Leben abschlossen“, sagte Cathrin Huynh, die Geologin, Geochemikerin, Physikerin und Genpsychologin. Sie war blond, breitschultrig, derbknochig und hellhäutig. Eine 39 Jahre alte Niederländerin, bei der außer dem Familiennamen auch die leicht geschlitzten Augen auf die Beteiligung chinesischer Gene schließen ließen.

„Wenn da nicht jemand mit beinahe überirdischer Stimme zu uns gesprochen und uns Mut eingeflößt hätte...“ Sie blickte Jiu lächelnd an. „Es war, als würde Gott sprechen.“



Jiu Zhen winkte ab.

Der Molekulargenetiker, Neurologe und Biologe war von untersetzter Gestalt und hatte lange schmale Hände. Niemand hätte ihm angesehen, dass er ein Budo-Kämpfer und Träger des Schwarzen Gürtels war.

„Ich habe nur versucht, mir selber Mut zu machen“, sagte er mit leiser Stimme.

„Er hat gebrüllt, aber das hat uns geholfen“, erwiderte Akahira.

„Jedenfalls hat Sigi irgendwann die Fallschirme abgesprengt und die Bremstriebwerke vorzeitig gezündet“, erklärte Elvira. „Obwohl ich dagegen war. Aber es war die richtige Entscheidung. Dadurch konnte die ZWO steiler heruntergehen und rammte sich in diese Schlucht. Sonst wäre sie irgendwo über kantige Felsen geschleift worden und wahrscheinlich geplatzt wie eine alte Konservendose.“

„Es ist gut, dass wir alle überlebt haben“, stellte Perwuchin fest. „Aber es ist nicht gut, dass die ZWO praktisch in der Luft hängt. Nicht nur, dass sie bei einem Beben sieben Meter tief abstürzen kann – und so ein unkontrollierter Absturz würde wahrscheinlich zu Beschädigungen der Außenhülle führen –, sie büßt dadurch die wichtigsten Fähigkeiten als Operationsbasis ein. Wir müssen sie runter holen.“

„Elvira und ich haben uns schon Gedanken über das Wie gemacht“, erklärte Sigrid Schmidt. „Wir müssen die Bremsraketen reaktivieren und so einsetzen, dass ihr Schub das HAB senkrecht stellt, damit es frei kommt. Danach müssen wir den Sturz so weit abbremsen, dass das HAB nicht beschädigt wird. Für einen Start nach oben und damit für eine Positionsveränderung reicht der Treibstoff nicht. Die ZWO wird also hier stehen bleiben, bis wir Treibstoff herangeschafft haben.“

„Das klingt gut“, meinte der Russe, der nicht nur Commander der EINS war, sondern auch Chef der Gesamtmission. „Vorher werden wir die Landestützen und die abgebrochene Bremsrakete reparieren.“ Sein Gesicht verdüsterte sich. „Irgendwie müssen wir außerdem die Funkverbindung zur EINS wiederherstellen – und in naher Zukunft einen Ort suchen, an dem wir die Kolonie gründen.“

„Oh, ja!“ rief Fumiko Shitaba. „Dort, wo es Wasser gibt, denn Wasser bedeutet Treibstoff, Sauerstoff und das Naß zur Erhaltung unseres Lebens und zum Heranziehen von essbaren Pflanzen. Ich weiß auch schon, wo dieser Platz ist.“

„Bei meinem Geysir!“ rief Jiu Zhen. „Schließlich bin ich dort herum gekrochen, weil ich mir dachte, dass man dort leben kann.“

„Hot Lake City!“ flüsterte Cathrin Huynh beinahe andächtig. „So soll der Ort heißen, an dem die erste Stadt des Mars entstehen wird.“ Sie lächelte versonnen. „Das erinnert mich an Salt Lake City, von wo aus wir zum Astronautentraining aufbrachen.“

Oliver Merian schloß die Augen, denn ihm wurde schwindlig, als er an die Fülle von Schwierigkeiten dachte, die sich ihnen in den Weg stellen würden – und an die Mühen und Rückschläge, die sich unweigerlich einstellen mußten: zehn Menschen der Erde mit einer Handvoll Ausrüstung, ganz allein auf sich gestellt, für immer einsam und ohne Hilfe.

Er sah auf, als sich eine Hand auf seine rechte Schulter legte – und sah das Gesicht Sigis schräg über sich.

„Wir werden es schaffen, Olli“, sagte Sigrid Schmidt – sanft aber bestimmt.

„Nicht, wenn wir so müde herumhängen wie jetzt!“ rief Perwuchin. „Ich ordne hiermit eine Ruhepause von zwölf Stunden an: Ausziehen, Duschen, Essen, Schlafen – und zwar Frauen und Männer getrennt. Diesmal jedenfalls.“



NACHRICHT VON ZU HAUSE

„Dort ist es!“ sagte eine innere Stimme – und es schien, als hätte wirklich jemand gesprochen. Oliver Merian riss die Augen weit auf und versuchte in dem herrschenden Dämmerlicht seine Umgebung zu erkennen.

Er schien in einer Höhle zu stehen – einer geräumigen Höhle, wie er sie von Karsthöhlen auf der Erde kannte. Dennoch war alles ganz anders.

Er merkte es, als er an sich herabsah: Er trug den silbrig schimmernden Marsanzug, wie er bei EVAS außerhalb eines HABs oder eines Rovers getragen wurde. Und als er sich bewegte, spürte er die geringere Schwerkraft des Planeten Mars.

Keine Antwort.

‘Aber wie komme ich hierher?’

„Hört mich jemand?“ rief er ins Mikrofon des Helmfunks.

Das Gerät funktionierte; das sah er. Aber niemand antwortete.

Er bemerkte, dass die Außenmikrofone nicht eingeschaltet waren und holte es nach. Augenblicklich ertönte ein seltsames Rumoren.

„Ich lasse mich nicht täuschen!“ flüsterte er zornig. „Das alles stimmt nicht. Wie komme ich hierher? Wieso herrscht hier Dämmerlicht? Und warum antwortet mir niemand?“

Der Geologe musste daran denken, wie er in einem Alptraum aus dem HAB der EINS in eine Gegend unter dem Sternenhimmel des Roten Planeten gelangt war – und wie er plötzlich Jaan T. Murphy gegenüber gestanden hatte, dem Chef der Raumstadt STARCASTLE, der gewaltsam versucht hatte, seine Teilnahme an der Marsexpedition zu erzwingen – und der nach einem Hochenergie-Stromschlag im tiefen Koma in der Krankenstation der EINS lag.

Ein Alptraum!

Oder doch nicht?

Immerhin hatten sich später an zwei der Outdoor-Marsanzüge Sandspuren gefunden – und Fumiko hatte festgestellt, dass in der betreffenden Nacht Murphy für zwei Stunden vom Lebenserhaltungssystem abgeklemmt gewesen war (was er in komatösem Zustand keine zwei Minuten überlebt hätte) Tatsachen, die sich wissenschaftlich nicht erklären ließen.

Oliver Merian beschloss, sich so zu verhalten, als befände er sich in der Realität. Er zwang sich dazu, alles mit wissenschaftlicher Neugier zu beobachten.

Kein Zweifel, er stand in einer geräumigen Karsthöhle. Ähnliche Höhlen hatte er in verschiedenen Gegenden der Erde erforscht – und er wusste, dass die Weite einer Höhle ein Maß für die Wassermassen war, die einst hindurch geflossen waren.

Diese Höhle auf dem Mars bewies demnach, dass hier einst riesige Wassermassen hindurch geströmt waren.

‘Wenn sie real ist und nicht nur Kulisse eines Alptraums...!’

Für einen Alptraum sprach die hier herrschende Helligkeit, denn in einer marsianischen Karsthöhle konnte es keine Beleuchtung geben.

Oliver lachte humorlos, als die Helligkeit plötzlich schwankte. Es wurde fast dunkel, dann strahlend hell – und dann blieb eine diffuse gelblich-rötliche Helligkeit, in der die Konturen nur unscharf zu sehen waren.



Er runzelte die Stirn, als ihm klar wurde, dass er sich nicht wie in der Realität verhielt. Zu aller erst hätte er versuchen müssen, seine Gefährten über Funk zu erreichen.

Er schaltete das Helmfunkgerät ein und aktivierte das Rufsignal.

Keine Antwort!

„Wahnsinn!“ flüsterte er.

Er konzentrierte sich auf das seltsame Rumoren und versuchte die Richtung zu bestimmen, aus der es kam, indem er sich langsam um sich selbst drehte. Das Ergebnis sprach ebenfalls von einem Alptraum: die Geräusche schienen von überall her zu kommen.

Der Geologe ging ein paar Schritte in die Richtung, in der die Höhle sich abzusenken schien, wenn auch nur schwach. Dabei zwang er sich erstmals dazu, alle Beobachtungen streng wissenschaftlich zu beurteilen. Bisher hatte er das wegen seiner Verwirrung und wegen der unwirklich anmutenden Umgebung versäumt.

Ein gravierender Unterschied zu den meisten Karsthöhlen der Erde fiel ihm auf.

In dieser Karsthöhle auf dem Mars gab es weder Stalaktiten noch Stalagmiten. Diese Tropfsteine beziehungsweise Bodenzapfen waren normalerweise Bestandteile von Karsthöhlen, denn das von den Decken tropfende Sickerwasser schied laufend Sinterkalk aus. Die winzigen Kalkkristalle setzten sich ab und bildeten entweder von der Decke hängende Röhren oder Säulen – oder sie wuchsen nach dem Aufschlag von Sinterwasser auf dem Boden in die Höhe, wobei weiteres CO² in den Höhlenraum entwich und das Wachstum der Stalagmiten beschleunigte.

‘Auf der Erde! Und das war es dann wohl!’ überlegte Oliver. ‘In diese Karsthöhle auf dem Mars ist kein Sickerwasser getropft, weil ganz andere Ereignisse bei ihrer Entstehung mitgespielt hatten als auf der Erde. Hier mussten große Mengen Wasser in kurzer Zeit hindurch geflossen sein –, und später wurde es an der Oberfläche zu kalt, als dass sich dort stehendes Wasser hätte halten können. Es wäre bei dem geringen Luftdruck der dünnen Atmosphäre einfach verdampft.

Aber die Wassermassen, die unterhalb der Marsoberfläche durch diese Höhle und bestimmt auch durch viele andere Höhlen des Mars geflossen waren, konnten nicht verdampft sein. Sie hatten sich in tiefere Hohlräume zurück gezogen und hatten entweder als Eis oder auch in flüssigem Zustand überdauert. Irsinn!’ durchfuhr es den Geologen, als er sich klar darüber wurde, dass alle seine Überlegungen unreal waren, weil die Umgebung, in der er sich befand, unreal war. Sie musste unreal sein, ein Alptraum, denn sonst würde er sich daran erinnern, wie er seinen Abstecher in die Karsthöhle geplant hatte, ob er mit einem Rover oder zu Fuß her gekommen war und ob ihn jemand aus der Crew begleitet hatte. Denn niemand durfte die Gefährten mehr allein verlassen; das hatten sie nach dem Vorfall, der Jiu Zhen beinahe das Leben gekostet hatte, beschlossen.

Er fühlte sich versucht, seinen Druckhelm abzunehmen und damit zu beweisen, dass das alles nur ein Alptraum war und er in Wirklichkeit in einer Schlafkammer der ZWO lag und schlief. Ein Blick auf die Außenanzeigen, die nach gesprochenem Befehl auf die Innenseite des Klarsichthelms projiziert wurden, belehrte Oliver schnell eines Besseren. Außerhalb seines Marsanzugs war die Luftdichte geringer als in 30 Kilometern Höhe auf der Erde; eben so, wie sie unmittelbar an der Oberfläche des Roten Planeten war.

Langsam bewegte er sich in der eingeschlagenen Richtung weiter. Als es aussah, als würde die Höhle enden, erkannte der Geologe nach ein paar weiteren Schritten, dass sie im Winkel von annähernd



neunzig Grad nach links schwenkte – und dass ihr Gefälle zunahm.

Als im Boden immer mehr Risse und Spalten auftauchten, wurde es Oliver endgültig klar, wie das Wasser vor langer Zeit versackt war. Manchmal musste er über meterbreite Spalten springen oder rutschte auf wahren Hügeln aus losem Geröll aus. Über ihm, in einer Höhe zwischen anderthalb und vier Metern, wimmelte es ebenfalls von Spalten. Durch sie war das Wasser einst von oben abgeflossen – und zwar innerhalb relativ kurzer Zeit, denn auch in diesem Teil der Höhle gab es weder Stalaktiten noch Stalagmiten.

Nach ungefähr einer Stunde blieb der Geologe stehen. Er schätzte, dass er bisher 300 Meter in die Tiefe vorgedrungen war. Und er beschloss, umzukehren, denn er wollte nicht den Fehler von Jiu Zhen begehen und seine EVA zu lange ausdehnen.

Obwohl der Chinese wahrscheinlich gar keinen Fehler begangen hatte, sondern in einer Art Alptraum sich durchaus realistisch, aber unbewusst immer weiter von seinem Habitat entfernt hatte.

‘Noch fünf Minuten!’ beschloss Oliver nach kurzem Überlegen, wobei ihm durchaus klar war, dass er nach diesen fünf Minuten eine weitere Verlängerung beschließen würde – und danach wieder eine und so weiter. Die Verlockung, hinter einer der nächsten Biegungen eine bedeutsame Entdeckung zu machen, war einfach zu stark.

Doch schon bevor die ersten fünf Minuten um waren, weitete sich die Höhle zu einer wahrhaft gigantischen Halle.

Dem Geologen verschlug es beinahe den Atem.

Diese Marshöhle war eine Sensation. Er hatte eine ähnlich große Höhle schon einmal gesehen: das war auf der Erde gewesen, genauer gesagt in Mexiko. In 400 Meter Tiefe gab es dort eine Halle, die 1200 Meter lang, 190 Meter breit und 105 Meter hoch war: die Carlsbad Cave.

Diese hier hatte ähnliche Dimensionen. Ihre Decke mochte etwas niedriger sein, dafür war sie etwas breiter und länger.

Doch diese Maße beschäftigten Oliver Merian nur ein paar Sekunden lang, danach wurde seine Aufmerksamkeit von den Spalten im Boden gefesselt. Es waren viele tausend Spalten – und sie überzogen den Boden der Halle mit einem dichten Muster wie ein gigantisches Spinnennetz. Alle Spalten waren ungefähr gleich breit: zirka zwanzig Zentimeter.

Das allein wäre nur aufregend gewesen, aber nicht sensationell: sensationell wurde das Netz der Spalten dadurch, dass es sich rhythmisch bewegte. Alle Spalten dehnten sich gleichzeitig um ein paar Zentimeter und zogen sich Sekunden später wieder zusammen – und das ununterbrochen.

Als wären sie die Oberfläche eines Atmungsorgans!

Das seltsame Rumoren, das Oliver gleich zu Beginn seines Abenteuers hörte, hatte hier seinen Ursprung.

Doch jetzt, bei der direkten Konfrontation, merkte der Geologe, dass es sich eigentlich anhörte wie ein gedämpftes Einstimmen vieler exotischer Töne. Laute, die dem Geologen irgendwie bekannt vorkamen, aber nicht so bekannt, dass er sie mit einer Vorstellung verband.

‘Mein Gott, was ist das?’

Ärgerlich verzog der Geologe das Gesicht, weil er Anstoß daran nahm, dass er Mein Gott gedacht hatte, obwohl er als Buddhist nicht an einen Gott glaubte. Als ob das von Bedeutung wäre! Bedeutsam war doch nur der Eindruck, die Laute lebender Wesen zu hören!



Er zuckte zusammen, als er ein spöttisches Lachen zu hören glaubte. 'Einbildung!'

Allmählich gewann er seine Fassung zurück. Zugleich kamen wieder Zweifel daran auf, ob das hier die Realität war oder ein Albtraum.

Aber bevor er entsprechende Überlegungen anstellen konnte, kam die nächste Überraschung auf ihn zu.

Eine Gestalt an der rechten Seitenwand der Höhle, etwa 50 Meter entfernt.

Eine humanoide Gestalt in einem silberfarbenen Marsanzug mit dem Logo von BEAGLE 1. Sie hatte dem Geologen das Gesicht zugewandt – und durch das transparente Panzerplast des Druckhelms erkannte Oliver das schmale, asketisch harte Gesicht von Jaan Murphy.

Das Gesicht eines lebenden Toten, denn Murphy lag im tiefen Koma in einem Lebenserhaltungssystem der BEAGLE 1.

'Nein, er ist hier!' schrie es in ihm. 'Er hat sich ja nicht zum ersten Mal aus seinem Lebenserhaltungssystem entfernt. Aber auch damals war es nur scheinbar ein Albtraum gewesen. War es dann auch diesmal kein Albtraum, sondern Wirklichkeit?'

Oliver schaltete seinen Helmfunk ein.

„Antworte, damit ich weiß, dass ich keinen Geist sehe!“ rief er.

Sein Gegenüber antwortete nicht.

Statt dessen drehte er sich halb um und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf eine Stelle der Seitenwand, neben der er stand. Dann ging er einen Schritt darauf zu.

Oliver verstand es als Aufforderung und setzte sich in Richtung seines Gegenübers in Bewegung – genau auf das pulsierende Netz der Spalten zu.

'Nein!'

Er glaubte die Warnung zu hören, wusste aber, dass er sich das nur einbildete. Immerhin verstand er, was sein Gegenüber meinte, denn er hatte einen Arm warnend in seine Richtung ausgestreckt und ihm die Handfläche zugekehrt. Er sollte nicht über das Netz der Spalten gehen, sondern sich neben dieser unheimlichen Erscheinung dicht an der Wand halten.

Oliver gehorchte. Langsam ging er an der Wand entlang – und rannte los, als sein Gegenüber in der Stelle der Seitenwand verschwand, auf die sein ausgestreckter Arm vorher gezeigt hatte.

Als er dort ankam, sah er die Spalte in der Höhlenwand, die vorher nicht zu sehen gewesen war. Das lag wohl daran, dass es sich eigentlich nur um einen Riß von zirka 80 Zentimetern Durchmesser handelte, der sich senkrecht vom Boden bis zur Decke zog. Außerdem lag er im Dunkeln.

Das änderte sich schlagartig.

Die gelblich-rötliche Helligkeit innerhalb der Höhle erlosch. Gleichzeitig flackerte blutroter Lichtschein aus dem schmalen Gang, in dem die Erscheinung Jaan Murphys untergetaucht war.

„Hey, warte!“ rief Oliver Merian. „Verdammt noch mal, treib' keine Spielchen mit mir!“

Aber Murphy blieb unsichtbar und antwortete auch nicht. Statt dessen knirschte und knackte es unheimlich hinter dem Geologen. Es hörte sich an, als würde die riesige Höhle in sich zusammen stürzen.

Oliver gab sich einen Ruck. Er würde nicht abwarten und sein Leben dadurch unnötig riskieren. Statt dessen würde er versuchen, Murphy einzuholen – denn so unwirklich dessen Erscheinung war, es



schien mehr über die submarsianischen Verhältnisse zu wissen als alle beiden Crews zusammen. Seitlich schob er sich in den schmalen Gang hinein. 80 Zentimeter waren relativ viel, aber sehr wenig, wenn man einen Mars-Schutzanzug trug. Darin eingezwängt, passte man gerade so hindurch. Ab und zu aber gab es kratzende und schabende Geräusche – und Oliver blieb manchmal stehen und wartete schwer atmend darauf, dass die Luft aus seinem Anzug entwich – obwohl das praktisch unmöglich war, weil es je einen Innen- und Außenteil gab, die unabhängig voneinander dicht hielten. Etwa zwanzig Minuten mochten so vergangen sein, als der Gang sich bis auf rund drei Meter weitete. Oliver atmete auf – und erschrak bis ins Mark, als der Boden sich unter seinen Füßen empor warf und er der Länge nach hinschlug.

Ein Marsbeben!

Er wollte sich im Boden festkrallen, änderte seine Absicht jedoch sofort, als das nächste Beben Risse im Boden aufbrechen ließ und Staubfahnen von den Wänden wehte – begleitet von Geröll und kopfgroßen Steinbrocken.

Der Geologe presste die Lippen zusammen, rappelte sich unter Aufbietung aller Willenskraft auf und rannte – wegen des Marsanzugs mehr taumelnd – den Höhlengang entlang.

Bis er plötzlich im Freien stand: vor sich im Licht- und Schattenspiel der Abend- oder Morgensonne ein wannenförmiger Talgrund von rund tausend Metern Breite, der auf der anderen Seite wahnsinnige zehn Kilometer Meter hoch aufstieg: die typische Wand eines gewaltigen marsianischen Canons. Eines Canons, der unendlich weit vom HAB der ZWO entfernt war, jedenfalls unendlich weit für einen Menschen, der zu Fuß war und dessen Marsanzug einen viel zu geringen Luftvorrat besaß, um „nach Hause“ gehen zu können...

Er schrie!

Und schwieg betroffen, als das düstere Licht der Nachtbeleuchtung eines HABs anging und er die Einrichtung eines Schlafraums und mehrere liegende Gestalten sah.

Eine dieser Gestalten setzte sich auf und zeigte mit dem Finger auf ihn.

„Warum hast du geschrien, Steineklopfer?“

Alexander Perwuchin.

„Ich muss geträumt haben“, murmelte der Geologe. „Verdammte Scheiße! Eben war ich noch am Grunde eines tiefen Canons.“

„Na, na, na!“ schimpfte jemand halblaut. Akahira Hashimoto! „Du musst doch nicht auf dem Mars herum geistern, wenn du mal musst, Oliver!“ Er räusperte sich. „Anscheinend ein Albtraum. Falls du das öfter hast, machen wir mal eine Akupunktur-Sitzung.“

„Dass kann kein Traum gewesen sein!“ protestierte der Geologe. „Ich bin wieder einmal diesem Wahnsinnigen begegnet, diesem Murphy – und wir waren weit weg, in einem Canon. Und ich habe dort ein Höhlensystem gefunden und Wasser – wahrscheinlich, jedenfalls – und noch etwas, das vielleicht eine marsianische Lebensform ist.“

„Lebensform?“ fragte Alexander Perwuchin aufgeregt – und ungläubig. „Vielleicht? Olli, was hast du entdeckt, das deiner Meinung nach eine marsianische Lebensform sein könnte? Oder ist das nur eine Vermutung?“

Oliver beschrieb, was er in der riesigen Halle gesehen hatte.



„Das war nicht real, sondern ein Traum“, stellte Hashimoto fest. „Eine geträumte Art marsianischer Lebensform. Du warst nicht wirklich in einer Karsthöhle und in einem Canon, sondern du hast hier bei uns geschlafen. Was trägst Du? Einen Trainer, wie ich sehe. Und darin bist du hier aufgewacht, nicht in deinem Marsanzug? Oder wie war das?“

Jemand hüstelte.

Jiu Zhen.

„Wir werden das nachprüfen, Olli“, erklärte er. „Ich weiß, dass es auf dem Mars nicht immer mit rechten Dingen zugeht. Vielleicht existiert hier etwas, das unser Unterbewusstsein beeinflusst und uns Dinge vorgaukelt, die es gar nicht gibt.“

„Ich denke, dass ich Dinge gesehen habe, die es gibt“, entgegnete Oliver nachdenklich. „Aber ich bin auch sicher, dass es etwas gibt, das uns beeinflusst. Dieser Murphy hat damit zu tun. Wir müssen morgen alles tun, um Funkkontakt mit der EINS zu bekommen und zu erfahren, ob Murphy immer dort war – im Lebenserhaltungssystem.“

„Ich prüfe jetzt deinen Marsanzug durch, Olli“, sagte Jiu Zhen und stand auf.

Er ging in die Ausrüstungskammer. Oliver, Alexander und Akahira folgten.

Jiu stellte sich vor die beiden in ihren Spezial-Halterungen befestigten Marsanzugteile mit den Aufschriften BEAGLE 1 und OLIVER MERIAN und prüfte den Rückentornister der Outdoor-Komponente durch.

„Sauerstoff zu sechzig Prozent verbraucht, Batterien nicht voll geladen“, stellte er bedeutungsvoll fest. „Niemand von uns ist so nachlässig, seinen Anzug vor der Nachtruhe unversorgt aufzuhängen.“

„Du hast deinen Anzug gestern Abend vorschriftsmäßig versorgt, Olli“, warf Perwuchin ein. „Es war also kein Albtraum.“

„Es war nicht nur, aber im Wesentlichen ein Albtraum“, korrigierte Jiu. „Olli kann nicht von hier zum nächsten tiefen Canon und wieder zurück marschieren. Das sind ungefähr zweitausend Kilometer – angenommen, es handelt sich um ein Gebiet des Ophir Chasma, was sich aus der geschätzten Tiefe des Canons schließen lässt. Ophir ist bis zu zehn Kilometer tief. Es gibt allerdings innerhalb der Valles Marineris noch mehr ebenso tiefe Canons. Näher sind die aber auch nicht.“ Er zuckte die Schultern.

„Aber Olli ist kein Teleporter“, warf Cathrin Huynh ein. Die Geologin war wie auch die anderen Frauen fast unbemerkt angekommen. „Und über Beamer verfügen wir auch nicht.“

„Darüber zerbrechen wir uns später die Köpfe“, erklärte Fumiko Shitaba. „Olli hat etwas Ähnliches schon einmal erlebt – und wahrscheinlich schlafwandelnd auch hunderte oder tausende Kilometer zurückgelegt. Also warum nicht auch diesmal?“

„Ja, warum nicht?“ warf Sigrid Schmidt ein. „Das funktioniert offenbar – und womöglich hat es mit der erwähnten marsianischen Lebensform zu tun.“

„Und mit diesem Jaan Murphy“, sagte Oliver. Er hatte sogar das Gefühl, als wäre Murphy der Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Doch das behielt er für sich.

Als der nächste Tag anbrach, begrüßte er die Astronauten mit einem halben Dutzend Dust Devils. Die zirka zweihundert Meter durchmessenden und fünf Kilometer hohen Staubteufel trafen sich wie verabredet in der Ebene von Hot Lake City und vollführten einen rund drei Stunden andauernden



irren Tanz. Die Sonne verschwand. Nur ein fahler Lichtfleck im Osten und später Südosten verriet ihre Position.

Immer wieder trieb es kilometerlange, wahnwitzig kreiselnde Staubfahnen in die Schlucht der ZWO, schüttelte das HAB durch und schliff die Außenhülle mit der Wucht eines Sandstrahlgebläses ab.

An Außenarbeiten war unter diesen Umständen nicht zu denken. Doch das war vielleicht gut so, denn die erzwungene Ruhe lenkte den Aktivitätsdrang von Fumiko Shitaba und Cathrin Huynh in eine andere nützliche Richtung.

Gegen Mittag präsentierten sie ihren Gefährten ihre Kreation: einen aus gummiartigen Plastikteilen zusammengeschweißten Ballon, an dessen Seilen statt einer Gondel ein in einer Plastikbox verstautes Funkgerät hing.

„Wir können ihn an einer fünfhundert Meter langen Leine steigen lassen“, erklärte Cathrin. „Das Gerät ist für eine Reichweite von fünftausend Kilometern gut. Das müsste genügen, um den Kontakt mit der EINS herzustellen.“

„Ihr seid tüchtig, Fumiko und Cathrin. Spaßiba – Danke!“ erklärte der Commander „Das erspart es uns, mit einem Rover einen Weg auf den Tafelberg suchen zu müssen, um hoch genug für eine Funkverbindung zu sein. Ich hoffe, die Tornados schlafen bald ein, damit wir mit dem Zurechtstellen unseres HABs anfangen können.“

Als hätten die Staubteufel ihn gehört, brachen sie innerhalb der nächsten halben Stunde in sich zusammen – und die Sonne hing als münzengroße goldene Scheibe in einem blassrosa Himmel.

Die Astronauten gingen unverzüglich an ihre in alle Einzelheiten geplante und vorbereitete Arbeit. Die gebrochenen Landestützen wurden geschweißt, die abgebrochene Bremsrakete repariert und montiert.

Es wurde bereits dunkel, als die letzten Arbeiten abgeschlossen waren. Eigentlich wäre es klüger gewesen, mit dem nächsten Schritt bis zum nächsten Morgen zu warten, doch die Menschen waren ungeduldig geworden. Es ließ ihnen vor allem keine Ruhe, dass sie keinen Kontakt mit der EINS hatten.

Nachdem sie noch einen letzten Funktionscheck durchgeführt hatten, schnallten sie sich entweder in den vorhandenen Schalensesseln oder in Notsitzen an, dann aktivierte Sigrid Schmidt die Bremsraketen und fuhr die Leistung allmählich hoch.

Dröhnend und fauchend spieen die Triebwerke Feuer, das HAB schüttelte sich, hob sich etwa einen Meter hoch und sackte plötzlich durch. Sigi schaltete die Schubleistung höher, aber nicht mit Maximalwerten, wie die Gefährten schreiend forderten.

Ihre Umsicht machte sich bezahlt. Das HAB verringerte die Fallgeschwindigkeit und sank schließlich mit erträglichen Werten bis zum Boden der Schlucht. Dort setzte es mit hartem Ruck auf den Landetellern auf, federte mehrmals zirka einen Meter durch und kam dann endgültig zum Stillstand.

„Landung auf dem Mars zu Ende gebracht!“ meldete Sigi nicht ohne Stolz.

„Balschoje Spaßiba – Vielen Dank!“ rief der Commander erleichtert. „Dafür spendiere ich Dir einen Wodka!“

„Hast du Feuerwasser bei dir, Rasputin?“ fragte die Französin lauernd (denn Alkohol gehörte nicht zu den erlaubten Vorräten der Marsexpedition).

„Nicht bei mir, aber in der EINS“, antwortete Perwuchin grinsend. „Ein Russe findet überall



Verstecke für Wodka.“ Seine Augen verdunkelten sich. „Es wird Zeit, dass wir Kontakt mit der EINS bekommen, Leute. Laßt den Ballon steigen!“

Das war leichter gesagt als getan, denn die Luft kühlte nach dem Untergang der Sonne schnell ab, so dass der Ballon zuerst kaum an Höhe gewann. Sie mussten ihn noch einmal einholen und trotz der Gefahr, dass er platzte, noch mehr Wasserstoff hinein pumpen.

Gespannt saßen sie alle in der Hauptzentrale und verfolgten die Anzeigen.

Fünfzig Meter – hundert Meter – hundertfünfzig – zweihundert – zweihundertfünfzig und damit hoch über die Oberfläche des Tafelberges hinaus.

Und dann kam zuerst ein Rauschen, dann ein Knattern – und schließlich die Stimme einer Englisch sprechenden Frau:

„...bisher keine Antwort bekommen haben, versuchen wir weiter, Kontakt mit der Mars Expedition zu bekommen, die eigentlich schon vor Wochen auf dem Roten Planeten gelandet sein muß. Hier spricht die Erde. Wir rufen den Mars! Nachdem die Beinahe-Vernichtung durch den Asteroiden zu einem Chaos geführt hatte, der in einem kurzen atomaren Schlagabtausch gipfelte, ist es für uns Menschen auf der Erde wichtiger als je zuvor, Erfolgsmeldungen von unserer Mars Expedition zu bekommen. Hier ist die Erde, Wir rufen den Mars! Achtung, wir senden...“ Ein Rauschen und Knattern, dann herrschte Stille.

Und auch auf dem Mars herrschte Stille...

Auf die Sprachlosigkeit folgte ein kurzer Ausbruch von wahnsinniger Freude und nacktem Entsetzen.

Die Erde hatte sich gemeldet.

Es gab die Menschheit noch.

Aber der Wahnsinn, der viele Jahrzehnte lang unter der Tünche der Zivilisation geschwelt hatte, war wieder einmal durchgebrochen, nur noch schlimmer als zuvor.

„Atomarer Schlagabtausch!“ brach Fumiko Shitaba mit bebender Stimme das Schweigen.

„Diese Irren! Waren Hiroshima und Nagasaki nicht genug?“ Sie schlug aufschluchzend die Hände vors Gesicht.

„Ein kurzer atomarer Schlagabtausch!“ flüsterte Elvira Lopez. „Vielleicht nur ein Versehen – ein technischer Versager.“

„Für atomaren Massenmord gibt es keine Entschuldigung“, erklärte Alexander Perwuchin mit rauher Stimme. Er räusperte sich energisch und schob das Kinn vor. „Aber wie auch immer. Die Menschheit als Ganzes hat die Attacke des Asteroiden überlebt – und man hat uns nicht vergessen! Wißt ihr denn, was das bedeutet?“

„Wir sind nicht mehr allein“, flüsterte Sigrid Schmidt. „Egal, was mit uns passiert, die Menschheit wird überleben.“

„Hat sie das wirklich verdient?“ warf Jiu Zhen bitter ein. „Eine Spezies, die nicht davor zurück schreckt, sich in einem atomaren Inferno gegenseitig abzuschlachten?“

„Es war kein Inferno, sondern ein kurzer Schlagabtausch“, wandte Akahira Hashimoto ein.

„Demnach sind die Menschen wieder zur Vernunft gekommen.“

„Sie werden wieder in ihre Erbsünde zurück fallen“, erklärte Cathrin Huynh. „Und sie werden den



atomaren Wahnsinn ins All tragen. Auch hierher! Auch auf diese Welt, die eigenes Leben hervorgebracht hat, wenn Olli sich nicht irrt.“ Sie bekreuzigte sich. „Der Herr bewahre uns vor uns selbst! Und er bewahre die Marsianer vor der Menschheit!“

„Marsianer!“ wiederholte Perwuchin mit rauer Stimme. „Was für ein großes Wort! Olli hat keine grünen Männchen gesehen, sondern vielleicht nur das Rumoren unbelebter chemischer Prozesse gehört.“

Er schlug mit der geballten Faust in die flache Hand.

„Aber egal! Wir Marsionauten sind nicht mehr allein. Wir werden nicht scheitern, denn die Hilfe der Erde ist uns sicher. Also müssen wir zuerst Funkverbindung mit der EINS herstellen und dann den Kontakt mit der Erde suchen. Hm, eigentlich hätte die EINS Verbindung mit der Erde herstellen müssen.“

„Wir können das auch“, warf Fumiko ein. „Nur nicht mit dem kleinen Gerät dort oben. Wir müssten mit einem Rover auf das Plateau fahren und die Parabolantenne entfalten.“

„Eben!“ entgegnete Perwuchin. „Das werden wir auch tun. Aber zuerst müssen wir den Funkkontakt mit der EINS herstellen. Ich habe da ein ganz flaes Gefühl im Magen. Die EINS mit ihrer großen Antenne müsste die Anrufe von der Erde empfangen haben – und sie hätte darauf geantwortet.“

„Auf jeden Fall“, erklärte Oliver. „Es sei denn, sie könnten nicht antworten. Beispielsweise, weil Rebecca und Asmond etwas zugestoßen ist. Wir haben offenbar immer noch nicht richtig gecheckt, dass wir uns auf einer fremden Welt befinden, die voller unbekannter Gefahren steckt.“ Er atmete tief durch. „Ganz abgesehen von einem Geist namens Jaan T. Murphy.“

Sie horchten alle auf, als Fumiko, die inzwischen das Funkgerät auf die Funk-Frequenz der BEAGLE 1 justiert hatte, zu sprechen begann:

„Hier ist die BEAGLE 2, Fumiko Shitaba. Ich rufe die BEAGLE 1, Asmond Bowen und Rebecca Mehmet! Meldet euch!“

Keine Antwort.

Die Japanerin wiederholte ihren Ruf ein Dutzend Mal. Als dann noch immer keine Antwort herein kam, blickte sie die Gefährten aus tränenverschleierte Augen an.

„Sie sind tot!“ flüsterte sie mit bebender Stimme. „Sie sind beide tot!“

Sigrid Schmidt ging zu ihr, legte einen Arm um sie und hockte sich auf eine Armlehne ihres Schalensessels.

„Wir dürfen nicht gleich das Schlimmste denken“, sagte sie beruhigend. „Vielleicht haben sie eine technische Panne oder...“

„...sonst was“, ergänzte Perwuchin und schnalzte mit der Zunge.

Oliver Merian fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Er stützte das Gesicht in die Hände, um es vor seiner Lebensgefährtin zu verbergen.

Plötzlich knackte es, dann sagte die Stimme Rebeccas:

„Jetzt müsste es eigentlich funktionieren, Assi. Aber wenn die Freunde sich immer noch nicht melden, befürchte ich das Schlimmste.“

„Du verrücktes Huhn!“ schrie Fumiko mit vor Freude überschnappender Stimme. „Wir haben für Euch das Schlimmste befürchtet. Was ist los bei Euch?“

„Was?“ rief die Australierin. „Das war doch unsere Geisha! Fumiko-Mädchen, ihr lebt noch?“



Hoffentlich alle. Was war mit Euch los? Wir haben tagelang vergeblich gefunkt – und dann ist bei uns ein Meteoritenschauer niedergegangen und hat uns alle Außenantennen zerschlagen.“

„Gott sei Dank, sie leben!“ rief Cathrin und faltete die Hände.

„Na, ja, so halbwegs“, sagte Asmond Bowen mit rauer Stimme. „Mir hat ein Sternensplitter den... ähem verlängerten Rücken aufgerissen, als ich leichtsinnigerweise nur mit der Indoor-Komponente draußen war. Rebecca hat mich herein geholt und mich sofort in der Krankenstation verarztet. Ich glaube, sie hat zusätzlich Aborigine-Beschwörungen geflüstert.“

„Spotte nicht, Assi!“ protestierte die Australierin. „Ich habe die Kräfte gerufen, die uns seit Ewigkeiten begleiten, wenn auch unsichtbar. In erster Linie habe ich aber als Energie-Therapeutin gearbeitet, denn in der kurzen Zeit bis zum Selbstverschluß der Kombi war eine handflächengroße Region seines Hinterteils marsianischen Umweltbedingungen ausgesetzt. Ich habe die Blockaden seines Qui beseitigt, sonst wäre er gestorben.“

„Dank unserer Schamanin bin ich wieder auferstanden“, erklärte Bowen. „Du kannst zaubern, Rebecca.“

„Glückwunsch!“ rief Oliver aufgeregt. „Aber etwas anderes: Als ihr in der Krankenstation wart, hat da Murphy in seinem Überlebenstank gelegen?“ Er fieberte der Antwort entgegen.

„Nein“, antwortete der Texaner mürrisch. „Der Verbrecher ist verschwunden – und einer der Marsanzüge auch, beide Komponenten.“

„Es ist Supergeil!“ flüsterte Rebecca. „Ein Mensch im tiefen Koma kann sich nicht von den Überlebens-Aggregaten abschließen und den Tank verlassen – ganz davon abgesehen, dass der Tank sich nicht von innen öffnen lässt. Murphy kann sich anscheinend in einen immateriellen Geist verwandeln und durch feste Materie diffundieren.“

„Etwas Immaterielles kann nicht diffundieren“, widersprach Bowen barsch. „Und von wegen ‘Geist’! Bestimmt hat der Bursche den Löffel abgegeben, hat sich aufgelöst und ist durch den Emulsions-Abfluß geplätschert.“

„Haltet mal die Luft an!“ befahl der Commander ungehalten. „Was Murphy angeht, so sprechen wir später darüber. Vorrangig ist, dass wir die HABs an einem Ort zusammenführen und zielstrebig mit der Erforschung des Mars beginnen. Die Erde hat sich nämlich inzwischen gemeldet. Thors Hammer hat unseren Blauen Planeten nur gestreift. Jetzt sind sie bei der NASA und bei der MarsSociety mehr als je zuvor darauf versessen, den Mars in eine zweite Erde zu verwandeln und ein neues Menschheits-Kapitel einzuläuten.“

Asmond Bowen verdrehte die Augen.

„Ich werde also doch noch dazu kommen, auf dem Roten Planeten Rinder zu züchten!“ rührte er theatralisch.

„Das würde mich sehr wundern“, erklärte Rebecca Mehmet leise. „Der Mars lässt sich nicht verge-waltigen.“

„Ganz abgesehen davon, dass hier offenbar seit Urzeiten geheimnisvolles Leben existiert!“ flüster-te Fumiko.

„Und dass hier Murphys Geist herumspukt“, ergänzte Oliver Merian.

„Geist?“ rief Bowen verwundert. „Engländer glauben an Geister, aber doch nicht Germans! Oder irre ich mich da?“



„Du irrst dich, weil Engländer nicht an Geister, sondern nur an Zeitungsmeldungen glauben“, sagte Elvira Lopez.

„Solche gibt es überall“, erklärte Oliver genervt. „Aber das mit Murphys Geist stimmt wirklich. Ich habe ihn schon ein paar mal gesehen. Es kann nicht wirklich er selbst sein, denn dann wäre er inzwischen gestorben, weil sein Luftvorrat längst aufgebraucht sein muß.“

„Ende des Themas!“ ordnete der Commander an. „Wir fahren jetzt mit einem Rover auf das Plateau des Tafelberges hier, dann versuchen wir die Erde per Funk zu erreichen – und kein Geist, von wem auch immer, wird uns davon abhalten.“

Jaan T. Murphy blickte sinnend auf die Stelle, auf der soeben noch Oliver Merian gestanden hatte. Der Geologe war geflüchtet, als infolge eines Bebens der Höhlengang einzustürzen drohte. Murphy hatte noch ein paar Minuten in seinem Versteck gewartet, dann war er ins Freie gegangen, dort wo Oliver auf dem Grunde eines 10 Kilometer tiefen Canons stehen musste.

Doch Oliver war verschwunden. Es schien, als hätte er sich in das hauchzarte Medium aufgelöst, das man auf dem Mars mit einiger Fantasie als Luft bezeichnen konnte.

Das war unmöglich, denn Murphy wusste, dass der Geologe eine lange Strecke zu Fuß gekommen sein musste. Nirgendwo war ein Marsrover zu sehen.

Jaan T. Murphy spürte, wie die Selbstsicherheit, die ihn seit Beginn seiner bewussten Existenz erfüllt hatte, zu bröckeln begann. Das Goldene Vlies, das sein Vater in STARCASTLE gehegt und gepflegt hatte und dessen Herkunft so abenteuerlich war wie die Geschichten und Sagen über das uralte Werden und Vergehen irdischer Zivilisationen, schien nicht das zu sein, was er sich erhofft hatte:

Ein williges Werkzeug, das ihm bedingungslos half, seine ehrgeizigen Ziele zu verwirklichen.

Es schien einen eigenen Willen zu entwickeln und eigene Pläne zu verfolgen, denn offenbar hatte es den Geologen durch eine Raum-Zeit-Schlinge versetzt.

Murphy ballte die Fäuste. Er würde es zum unbedingten Gehorsam zwingen, denn dank der Forschungen, die sein Vater in STARCASTLE mit Teilen des Vlieses durchgeführt hatte, kannte er die Stärken und Schwächen dieses Götterstoffes.

Der hagere Mann mit dem harten Gesicht und den eisblauen Augen lächelte. Es war ein kaltes Lächeln, denn es drückte seine Überlegenheit gegenüber allem aus, was auf der Erde und dem Mars existierte.

Denn er war kein Tier – wie die Milliarden der Spezies Homo sapiens, die sich nicht viel intelligenter verhielten als Viren, die einen Organismus töteten, weil sie nicht Maß halten konnten.

Er konzentrierte sich auf den Teil vom Goldenen Vlies, der auf ihn übergegangen war. Zwischen diesem grüngoldenen, metallisch schimmerndem Gewebe und dem im Marsboden verborgenen überwiegenden Teil des Sternenzaubers gab es eine unheimlich starke Verbindung – und sie ermöglichte Murphy die räumliche Versetzung innerhalb einer den Roten Planeten umgebenden Sphäre.

Jetzt!

Als das Flirren vor seinen Augen sich auflöste, glaubte er sich mitten in dem Gebiet zu befinden, auf dem der Hauptteil des Netzes sich ausgebreitet hatte. Triumph überkam ihn.

Und brach unter dem Anprall der Enttäuschung zusammen, die ihn befiel, als er statt eines umfassenden grüngoldenen Flimmerns eine niedrige, mit Trümmern angefüllte trockene Karsthöhle sah.



Der Sprung war missglückt!

Murphy ließ die Helligkeit anschwellen, die von dem Vlies in ihm ausging. Kein Zweifel, die brüchige Höhlendecke verriet, dass vor Urzeiten große Wassermassen von dort herabgestürzt und im Boden versickert waren.

Aber der Boden!

Erst jetzt sah er, dass die Felstrümmer, die ihn bedeckten, nicht lückenlos waren. Zwischen ihnen gab es freie Stellen, kleine unterschiedliche geformte Flächen, die irgendwie nackt aussahen. Sie waren von Rissen und Spalten durchzogen – und diese Risse und Spalten öffneten und schlossen sich in einem Rhythmus, als wären sie die Lungen luftatmender Lebewesen.

Murphy krümmte sich. Er hatte das Gefühl, als hätte ein Fieberanfall ihn gepackt und schüttelte ihn durch.

Was er sah, war kein Leben! wurde ihm klar. Es war die Begleiterscheinung von Leben: von einem rätselhaftem, ihm bisher unbekanntem Leben, einer Lebensform, wie sie sich wahrscheinlich kein Mensch vorzustellen vermochte – und auch er nicht. Diese Lebensform musste seit Jahrmillionen existieren.

Und sie musste intelligent sein. Vielleicht nicht intelligent im Sinne der Erdmenschen, denn Intelligenz war das Ergebnis einer langen Entwicklung unter ganz bestimmten Umweltbedingungen. Anders konnte es nicht sein, weil Intelligenz stets der Meisterung der real existierenden Umweltbedingungen diene. Die aber waren auf dem Mars völlig anders als auf der Erde.

Mit der Expedition und mit ihm waren Wesen von einer anderen Welt auf den Mars gekommen, einer Welt mit völlig anderen Bedingungen. Eine Marsintelligenz würde darauf wahrscheinlich nach dem Schema reagieren, das sich auf dem Mars seit Äonen bewährt hatte. Diese Reaktionen würden sich aber schnell als nutzlos herausstellen.

Was also würde die Marsintelligenz dann anfangen?

Murphy gab sich einen Ruck.

Was immer auch diese geheimnisvolle Wesenheit unternahm – er würde sie früher oder später unter seinen Willen zwingen.

Denn er war der Erbe der Uralten Macht...

Die Marsionauten von BEAGLE 1 und BEAGLE 2 haben sich endlich wieder gefunden. Aber sie haben eine erste Ahnung davon bekommen, dass der Mars nicht das öde und tote Land ist, das man nur zu kolonisieren braucht, um sich eine Neue Welt zu schaffen.

Es gibt Dinge auf dem Roten Planeten, die rätselhaft, geheimnisvoll und auch erschreckend sind – die aber auch zum Erforschen reizen und eine neue Art von Poesie begründen können.

Außerdem beweist ein Funkspruch von der Erde, das „Thors Hammer“ die Menschheit nicht auslöschte. Allerdings löschte sie sich um ein Haar selbst aus.

Was weiter geschieht, erfahren Sie, liebe Leser, im nächsten Teil des Fortsetzungsromans

ASYWELT ROTER PLANET

(Copyright by Horst Gehrman 2003)